

2022
Jahresbericht
Team
STREET COLLEGE

GANGWAY E.V.
Straßensozialarbeit in Berlin



Inhalt

1. Einleitende Worte	2
2. Psychische Belastungen oder: WTF	4
2.1 Psycho-Shops*	5
3. Nichtschülerprüfung: Und ewig grüßt das Murmeltier	7
3.1 Bescheidene Wünsche an die (Bildungs-)Verwaltung.....	8
4. Come together: Von der Kraft des Gemeinsamen	9
4.1 Ich muss mal kurz raus! - Lernfahrten.....	9
4.2 Das Queer-Cafe.....	10
4.3 Die Spotlights-Gala.....	11
5. Zu betreuende Betreute.....	12
5.1 Die Krux mit der Freiwilligkeit	13
6. Selbstorganisation oder: Nichts über uns ohne uns.....	14
6.1 Selbstorganisation im Team	14
6.2 Vollversammlung	15
7. Ziele in 2023.....	16

1. Einleitende Worte

*Ich bin mehr als mein ADHS**

**hier wahlweise: meine Diagnose, meine Sucht, die Herkunft meiner Großeltern, auf die ich reduziert werde, mein Block, mein Trauma, meine Religion, meine sexuelle Orientierung ... einfügen.*

Im STREET COLLEGE, einem Projekt – freiwillig, bedarfs- und stärkenorientiert – für selbstbestimmte Lernziele, kommen immer mehr junge Menschen an. In 2021 haben rund 280 Personen das STREET COLLEGE frequentiert, im Berichtsjahr waren es bereits mehr als 300. Mit 235 davon haben wir intensiv gearbeitet.

Was sie eint, ist, dass für sie in den üblichen Lernsettings kein Platz ist.

Was sie eint ist, dass sie alle Diskriminierungserfahrungen gemacht haben.

Folge davon ist oftmals eine trotzig Selbstreduktion auf die von außen erlebte (oder selbstgewählte) Zuschreibung. Der Hund des anderen ist dann „Haram“. Seine sexuelle Orientierung „Sünde“. Die, die zu ruhig ist, ist ein „Opfer. Die, die zu laut ist, oder die, die ein Kopftuch trägt, auch.

Eine Psychologin sagte mal zu uns:

*Eure Arbeit gibt den jungen Menschen die Möglichkeit zu wachsen. Durch das Eintauchen ins Lernen, die Möglichkeit Flow zu erfahren, haben sie in den Unterrichten die Chance all ihre Probleme für kurze Zeit zu vergessen. Und danach sind sie „mehr“. Nicht mehr nur „der Depressive“, „die Autistin“, „der Gewalttäter“, „die mit Migrationshintergrund“, „das Mobbingopfer“, „der ohne Schulabschluss“ oder „die Lesbe“ – dann sind sie Musiker*innen, Mathematiker*innen, sind Lesende und Schreibende und Künstler*innen.*

Im Lernen an einem gemeinsamen Gegenstand lösen sich die Unterschiede auf und es besteht die Möglichkeit „das Andere“ sein zu lassen. Vielleicht gar anzuerkennen.

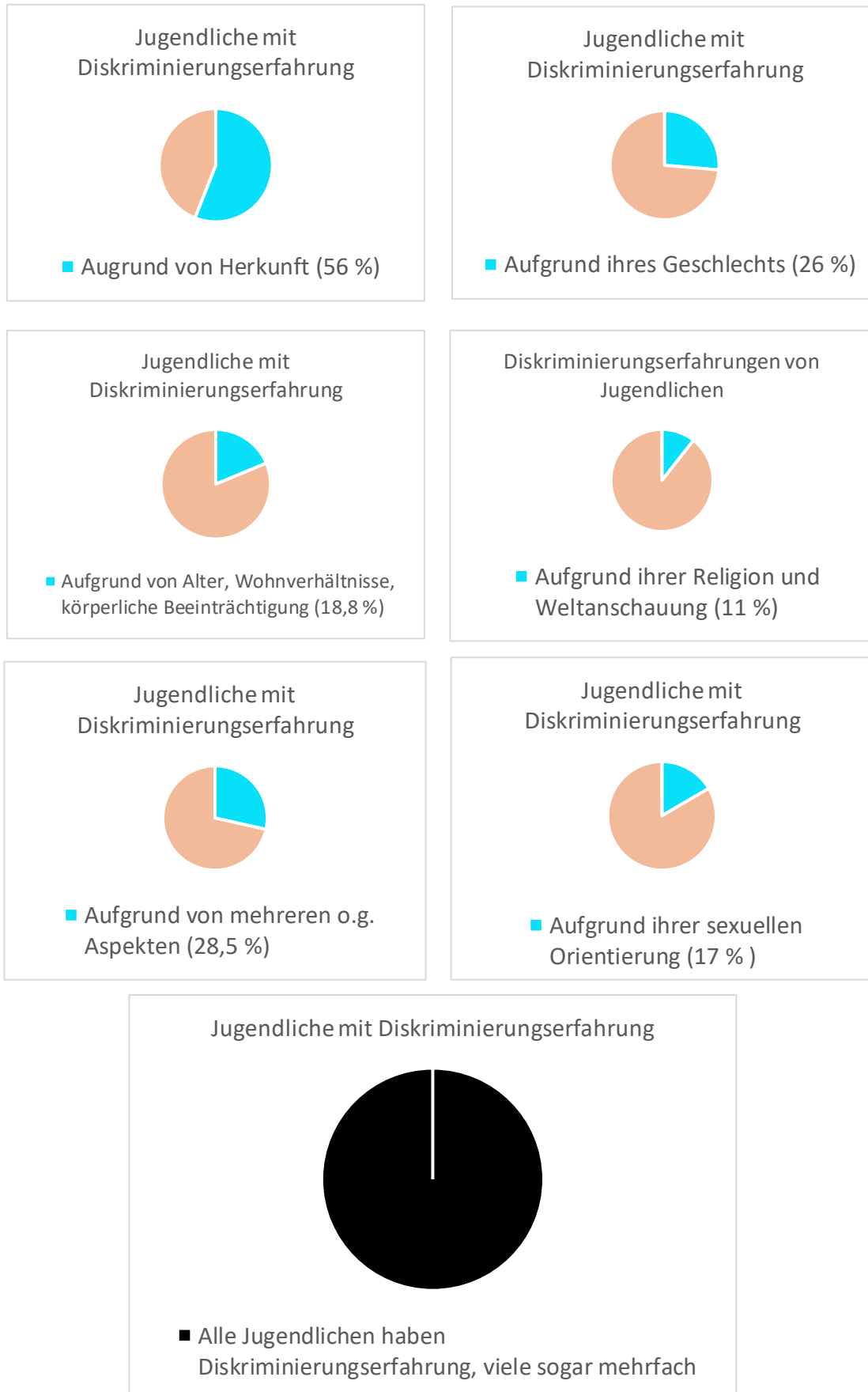
Sie erleben einen „Safe Space“ in dem sie sein können.

Bedingungslos.

Das ist unsere Arbeit.

Und im besten Fall gehen sie dann gestärkt, mit dem Selbstbild einer individuellen Vielheit, einer Perspektive und gar einem Schulabschluss in der Tasche, einen selbstbestimmten nächsten Schritt in ihrem Leben.

Diskriminierungserfahrungen von Jugendlichen, die am STREET COLLEGE studieren



2. Psychische Belastungen oder: WTF

„Die einzige Chance grad irgendwie ´nen Klinikplatz zu kriegen ist ´n Suizidversuch“ – „Naja, da kann dir dann aber auch passieren, dass du am nächsten Tag STABILISIERT wieder entlassen wirst“ – „Fuck“.

Im Sommer treffen sich junge Menschen aus den unterschiedlichsten Kursen (wir nennen sie alle: Studierende) im lauschigen Hof. Zum Rauchen, Pause machen, quatschen. Manche lernen auch draußen. Nicht selten entstehen Gespräche über Themen, die viele bewegen. Eines davon ist die gefühlte Unmöglichkeit einen Therapie- oder Klinikplatz zu bekommen.

Die Studierenden, mit denen wir arbeiten, hatten schon vor der Pandemie mit psychischen Belastungen zu kämpfen. Doch waren es vorher vielleicht sechs von zehn Personen so sind es jetzt acht von zehn. Zusätzlich ist die Intensität der Symptomatik gestiegen.

Die Pandemie (sowie die zusätzliche multiple Krisenlage auf der Welt) kann somit eindeutig als Verstärker betrachtet werden.

Das betrifft Soziophobien, Depressionen und depressive Verstimmungen, Sucht – meint sowohl den Konsum der gängigen Drogen als auch einen gesteigerten Konsum von Computerspielen und digitalen Medien – Traumata, Angststörungen und eine vermehrte Überforderung bei alltäglichen Dingen: Termine wahrnehmen oder absagen, telefonieren uvm.

Wie sollen junge Menschen in diesem Zustand den hochschwelligsten Einstieg in das Hilfesystem bewerkstelligen?

Klassische Hürden in diesem System sind z.B.: Lange Wartezeiten, Terminplanung über die Terminservice-Stelle, Therapeut*innensuche über die Seite der KV zu spezifischen Sprechzeiten, keine Rückmeldungen nach Kontaktaufnahme, kompliziertes Zuständigkeitsverfahren mit Meldeadressen und Trennung von Jugend und Erwachsenen. Zudem berichten die Studierenden vermehrt von schlechten Erfahrungen, die sie in diesem Kontext erlebten z.B. Diskriminierungserfahrungen innerhalb des Hilfesystems.

„Weißt du, seit ich 12 bin nehm´ ich irgend´nen Scheiß. Und ich hab´ echt gekämpft von dem ganzen Zeug runter zu kommen und kiff´ nur noch ab und zu. Und dann krieg ich endlich ´nen Termin wegen meinen Depressionen und dann wollen die mir einfach nur irgendwelche Pillen geben. Keine Gespräche. Nix. Aber Drogen sind scheiße, oder was?“

Sie erfahren wenig Hilfeleistungen im Alltag und bewegen sich in einem Umfeld, das sich wenig mit psychischen Erkrankungen auskennt, dadurch mögliche Anzeichen nicht erkennt und dadurch ggf. durch eigenes Verhalten als sekundäre Verstärker fungiert.

Beispiel: Eine Mutter schreibt Schüler*in eine Entschuldigung für die Schule - dadurch können potentielle positive Lernerfahrungen nicht gemacht werden und dysfunktionale Muster bleiben weiter bestehen. Weitere Folgen können sein, sinkender Selbstwert, wachsende Unsicherheit im Kontakt mit anderen, Isolation, pessimistischere Sichtweisen.

In der Realität erfahren sie oftmals erst eine Hilfestellung, wenn die psychische Erkrankung bereits fortgeschritten ist (z.B. Suizidalität, starker Drogenkonsum, ggf. psychotisch) inkl. akuter Krise und Lösungen in Form von stationären Aufenthalten.

„Ich hab´ gehört, dass gerade die Einrichtungen für Jugendliche irgendwie lässiger und cooler geworden sind. Nicht mehr so klinikmäßig.“ – Großes Gelächter – „Die stellen uns dann halt ´nen Kicker rein und gut.“ „Und wie oft habt ihr in der Klinik dann Gespräche mit

*Psycholog*innen?“ „So einmal ´ne Stunde.“ „Nee. Fünfundvierzig Minuten.“ „Am Tag!?“ – Großes Gelächter – „Nee, in der Woche. Aber hey, wir können ja Kicker spielen.“*

Seit Oktober erprobt das STREET COLLEGE die Zusammenarbeit mit einer Psychologin, die 20 Stunden in der Woche vor Ort ist. So können die Studierenden niedrigschwellig, auf kurzem Weg, Gesprächstermine mit ihr vereinbaren. (Auch) zu diesem Zweck hat das STREET COLLEGE in diesem Jahr einen Bauwagen als zusätzlichen Rückzugsort für vertrauliche Gespräche angeschafft. Hier erzählen sie von ihrem aktuellen mentalen Zustand, über ihre psychischen Erkrankungen und nehmen Kriseninterventionen oder die Weiterleitung in andere Bereiche des Hilfesystems wahr.

Einige Studierende vereinbaren regelmäßige Gesprächstermine und berichten, dass sie diese als große Bereicherung wahrnehmen und sehr froh darüber sind, im STREET COLLEGE die Möglichkeit zu haben psychologische Gespräche zu führen.

Der Vorteil im STREET COLLEGE: Die Studierenden kommen eh zum Lernen vorbei. Dadurch ergibt sich die Möglichkeit für regelmäßige Treffen und Begegnungen, um weitere Hilfen zu installieren. Die Studierenden sind schon „in Beziehung“. Sie haben in der Location die Erfahrung eines wertschätzenden Umgangs gemacht – egal, was sie erzählen, egal, wie es ihnen gerade geht.

2.1 Psycho-Shops*

Was braucht ihr?

„Es muss halt schneller gehen. Ich weiß ja, wann ich Hilfe brauch´.“ „Ich find´s voll kompliziert. Allein hätt´ ich das nie hingekriegt.“ „Ich will nicht das Gefühl haben, dass die mit mir nicht klarkommen, nur weil ich queer bin.“ „Ich soll erst keine Drogen mehr nehmen – und dann kann ich kommen. Hey, ich mein, ich geh´ da ja nicht hin, wenn ich breit bin, aber das ist doch mein Problem. Also zumindest ein Teil davon.“

Sie brauchen geschulte Menschen, die zuhören, sie annehmen und akute Hilfe leisten und/oder ins Hilfesystem hinein begleiten. Sie brauchen Räume. Nicht irgendwelche Räume: Safe Spaces. Am besten Räume, in denen sie sich wohl fühlen, die leicht erreichbar sind. Orte, an denen sie schnell Gehör und Hilfe finden. Denn *esse est percipi* - Sein ist wahrgenommen werden.

Sie brauchen diese Räume jetzt.

Nicht erst dann, wenn der gesamte Apparat der Gesundheit mit seinen komplexen Kassenzulassungen sich bewegt.

Denkbar ist eine personelle Mischung aus Psycholog*innen und Sozialarbeiter*innen, die mit den Problemlagen der jungen Menschen vertraut sind. Die kurzfristige Hilfe in Einzel- und Gruppensettings leisten können und mit dem Hilfesystem zur weiteren Begleitung vertraut sind. Das Positionspapier „Die COVID-19-Pandemie als Herausforderung für die psychische Gesundheit“ hat schon Ende 2020 darauf hingewiesen, dass Menschen im Transitionsalter besonders gefährdet sind und die dringende Schaffung von individualisierten evidenzbasierten Akut- und Kurzzeitinterventionen notwendig ist.



Wir wollen diese niedrigschwelligen Soforthilfen schaffen und mit einem Pilotprojekt Teil der Lösung sein.

*Der (Arbeits-)Titel „Psycho-Shops“ ist angelehnt an die Coffeeshops in den Niederlanden. Niedrigschwellig zugänglich und qualitätsgeprüft.

3. Nichtschülerprüfung: Und ewig grüßt das Murmeltier

Im Lernlabor bereiten sich die Studierenden vorwiegend auf die Nichtschülerprüfung für die Berufsbildungsreife (BBR), die erweiterte Berufsbildungsreife (eBBR) und den Mittleren Schulabschluss (MSA) vor. Seit diesem Jahr gibt es auch eine Gruppe von Studierenden, die sich selbstorganisiert und in hohem Maß an kollaborativem und selbstorganisiertem Lernen auf das Abitur vorbereitet.

Für diese jungen Menschen hat das reguläre Schulsystem kein ihnen entsprechendes Lernsetting anzubieten. Vom „Hochbegabten, der sich im autistischen Spektrum bewegt“ bis zu „einen Großteil des Lebens im Hilfesystem verbracht und die Schule nicht allzu oft von innen gesehen“ lernen hier die unterschiedlichsten Studierenden gemeinsam.

Er hat es geschafft!

Das war einer der größten Erfolge in diesem Jahr. Ein junger Mann, der vom Heim über Jugendwohnen im Ausland bis zum betreuten Wohnen schon alles erlebt hat und dem wirklich alle – vom Jugendamt bis zum Jobcenter – erzählt und verschriftlicht hatten, dass er niemals auf dem ersten Arbeitsmarkt landen wird, da er nicht dazu in der Lage sei, einen Schulabschluss zu schaffen: Er hat die BBR geschafft. Im zweiten Anlauf. Und jetzt geht die Ausbildungssuche los.

Er ist übrigens einer unserer pünktlichsten Studierenden. Und wenn eine Aufgabe zu ihm passt, dann können wir uns 100% auf ihn verlassen.

Was sie eint, sind negative Erfahrungen im Kontext Schule, Diskriminierungserfahrungen aufgrund ihrer kulturellen oder sozialen Herkunft, ihres Geschlechts, ihrer sexuellen Orientierung, ihrer physischen oder psychischen Besonderheiten. Ihres „So Seins“.

Viele von Ihnen besitzen nicht das soziale Kapital, um einen Bildungsaufstieg zu meistern. Viele erfahren wenig Unterstützung von zuhause, – sofern sie eines haben – da ihre Elternteile selbst oft überfordert sind. Viele erfahren im STREET COLLEGE nach langer Zeit (oder gar erstmalig) wieder Vertrauen. Nicht nur in andere, sie gewinnen auch Vertrauen in sich selbst, in das eigene Können und Vermögen. Sie trauen sich etwas zu. Sie lernen sich kennen.

Wenn von 47 Studierenden, die in diesem Jahr zur Prüfung angemeldet waren (erfahrungsgemäß gibt es vorher sogar noch mehr Interessensbekundungen), 14 diesen Prozess dann abbrechen oder nicht erscheinen, so gehen diese meist andere Wege in Richtung Selbstbestimmung.

„Ich will erstmal meine Wohnsituation und mein Schuldenzeugs klären. Ich kann mich so einfach nicht gut konzentrieren.“ „Ich hab jetzt endlich den Mut in die Klinik zu gehen. Das mach´ ich, sobald ich einen Platz bekomme.“ „Ich brauch´ noch mehr Zeit zum Lernen. Ich muss mich ja gleichzeitig noch um meine Familie kümmern. Ich melde mich nächstes Jahr wieder an.“ „War ´ne coole Erfahrung hier, aber ich geh jetzt wieder auf ´ne normale Schule.“ (Das Letzte passiert selten.)

Und zu manchen verlieren wir auch den Kontakt und manche stehen nach zwei Jahren einfach wieder vor der Tür, sind da und wollen lernen.

Irgendwann stehen dann für viele von ihnen die Prüfungen vor der Tür. Dann sind sie nicht nur mit ihren eigenen (Prüfungs-)Ängsten und/oder alten traumatischen Erfahrungen konfrontiert – sondern auch mit dem Chaos der Prüfungsorganisation.

Daher, ein paar:

3.1 Bescheidene Wünsche an die (Bildungs-)Verwaltung

- Wir wünschen uns eine Stelle zur Feststellung von Lernschwierigkeiten für außerschulische Lernprojekte.

Ein Teil unserer Studierenden hat, durch Feststellung von Lernschwierigkeiten, einen Anspruch auf Nachteilsausgleich. Bei regulären Schulen ist das im Bezirk ansässige Schulpsychologische und Inklusionspädagogische Beratungs- und Unterstützungszentren (SIBUZ) dafür zuständig. Für außerschulische Projekte gibt es keine Anlaufstelle. Die im Bezirk ansässigen SIBUZ sind i.d.R. überlastet.

- Wir wünschen uns ein einheitliches und verlässliches Prozedere für den Prüfungsablauf.

Jede Schule, die die Nichtschülerprüfungen abnimmt, hat eine eigene Auslegung der Regeln. Mal dürfen Lernbegleiter*innen mit in den Prüfungsraum, mal nicht. Mal braucht es ein ärztliches Attest für einen Nachteilsausgleich, mal reicht die schriftliche Bestätigung der Sozialarbeitenden.

Des Öfteren werden die Termine für die mündlichen Prüfungen kurzfristig verschoben. Dies stellt einen großen zusätzlichen Stressfaktor für die Studierenden dar.

Für manche führt eine kurzfristige Verschiebung gar zum Abbruch der Prüfungen, da sie in der Kürze der Zeit keinen Ersatz für die Kinderbetreuung finden können oder Jobverpflichtungen nachkommen müssen.

- Wir wünschen uns einen stabilen Schulpartner und/oder die Möglichkeit die Prüfungen selbst abzunehmen.

Es gibt die Möglichkeit, sich eine Schule, die die Prüfungen abnimmt, zu wünschen. Am Ende wird diese jedoch aufgrund der Anzahl der Prüflinge (u.U. noch anderer Faktoren, die uns nicht bekannt sind) zugeteilt. So entsteht für die Personen, die unsererseits diese Prüfungstage betreuen, keine Stabilität in der Vorbereitung und Organisation.

- Wir wünschen uns das gleiche Zeugnis wie die Regelschulen.

Zwei Studierende haben diesen Wunsch bei einem gemeinsamen Abendessen von Franziska Giffey mit Jugendlichen schon vorgetragen: Ihr Abschluss ist gleichwertig zu den Abschlüssen der Regelschule. Sie wünschen sich, dass auf dem Zeugnis die Kennzeichnung „Nichtschülerprüfung“ nicht benannt ist, da dies den Eindruck erweckt, dass das Zeugnis nicht gleichwertig ist.

4. Come together: Von der Kraft des Gemeinsamen

4.1 Ich muss mal kurz raus! - Lernfahrten

*Hallo ihr supertollen Menschen, ich bin immer noch ganz angetan von diesem großartigen Wochenende, diese Atmosphäre von Offenheit, Freiheit, Hilfsbereitschaft, Respekt und absoluter Wertschätzung, war etwas ganz Besonderes. Meine Abneigung gegen Gruppenreisen ist gerade total in Frage gestellt. 😊
Vielen Dank Euch allen dafür!*

Ob zur Prüfungsvorbereitung ins Wannseeforum oder Schloss Brölin, zum Musikmachen Richtung Ostsee oder zum Kunstwochenende nach Brandenburg, ob ein Tagesausflug nach Warnemünde oder eine Abschlussfahrt nach Hamburg oder Prag: Gemeinsame Fahrten bieten die Möglichkeit eines intensiven Lernerlebnisses. In diesem Jahr konnten rund 70 Studierende daran teilnehmen.

Das kann das Eintauchen in den Gegenstand oder das soziale Gefüge der Gruppe bedeuten. Das bedeutet für viele zum Beispiel erstmalig eine Reise mit dem Zug zu unternehmen oder gar eine Reise zu planen. Das erste Mal im Leben in einem Zelt zu schlafen oder das erste Mal ganztägig bekocht zu werden.

Das Lernen ist immer ein ganzheitliches und bietet – neben der Beschäftigung mit Lerninhalten – die Möglichkeit sich kennenzulernen, Beziehung aufzubauen, sich einzulassen.

Da kann es dann auch passieren, dass die Studies, obgleich das Meer nur 15 Minuten mit dem Bus entfernt ist, ihre Zeit lieber Tag und Nacht im Studio verbringen oder sich in ihr Zelt zurückziehen, um noch einen Song zu schreiben oder für die anderen zu kochen, ... die gerade im Studio sind.

Ein anderes Mal ist es gerade das „bekocht werden“, dass es ihnen ermöglicht, sich gegenseitig für die mündlichen Prüfungen abzuhören und ihre Vorträge vorzubereiten oder in vollkommener Ruhe im Wald ein Kunstwerk aus dem Vorhandenen entstehen zu lassen.

Für die Studierenden bedeuten Fahrten auch: Eine Auszeit aus ihrem oftmals belastenden Alltag.



4.2 Das Queer-Cafe

Im STREET COLLEGE finden immer mehr queere Menschen einen sicheren Lernort. Sensibilisiert durch unsere queeren Dozent*innen sowie eine thematische Fortbildung gibt es seit Mitte des Jahres ein monatliches Queer-Café und wir haben zu Anfang als einladendes Symbol eine Regenbogen-Fahne in unseren Schaukasten gehängt.

Der Schaukasten wurde zwei Mal eingeschlagen und das Symbol entwendet.

Die Fahne hängt nun an der Innenseite unsere Eingangstür aus Panzerglas. Gekrönt mit einem Einschlagloch.

Die selbstgemachten Blumenkübel in Regenbogenfarben stehen noch und trotzen bisher allen Widrigkeiten.

Gut 15% unserer Studierenden haben eine queere Identität. Das Queer-Café ist ein Safe Space, in dem sie sich über ihr Coming Out, Geschlecht und Identität, romantische Beziehungen, Pronomen und Gender-Expression oder die Beziehung zu ihren Familien, vor allem wenn diese noch nichts von ihrer queeren Identität wissen, austauschen können. Sie finden Verbündete und Freund*innen und erleben die stärkende Kraft der Community.

Durch den Besuch einer Fotografie-Ausstellung über Queerness entstand eine Auseinandersetzung mit queerer Geschichte und Vorbildern.



4.3 Die Spotlights-Gala

Die erste Gala seit Pandemiebeginn! Endlich wieder ein Event, bei dem alle (die wollen) sich und ihre Lernergebnisse zeigen konnten. Zwar gab es, wie schon die Jahre zuvor, mal wieder die Diskussion: „Brauchen wir echt ´nen roten Teppich?“, „Dieses glamouröse, das passt doch eigentlich gar nicht zu uns. Muss das denn sein? Wollen die Studierenden das wirklich?“. Aber sonst war es anders.

*Ich wusste ja im Ernst nicht, wo ich hingeh. Ich bin eben deiner Einladung gefolgt ... und bin immer noch sprachlos und tief berührt. Keine*r der Studies, die da auf der Bühne standen, hat seine Geschichte erzählt. Und doch war so spürbar, wo sie sich da rausgekämpft haben und was es bedeutet jetzt hier zu stehen. Der Hammer. Und was eine Tiefe, was eine Qualität. Mir sind echt mehrmals die Tränen gekommen. Das ist definitiv das Highlight meines Berlinbesuches.*

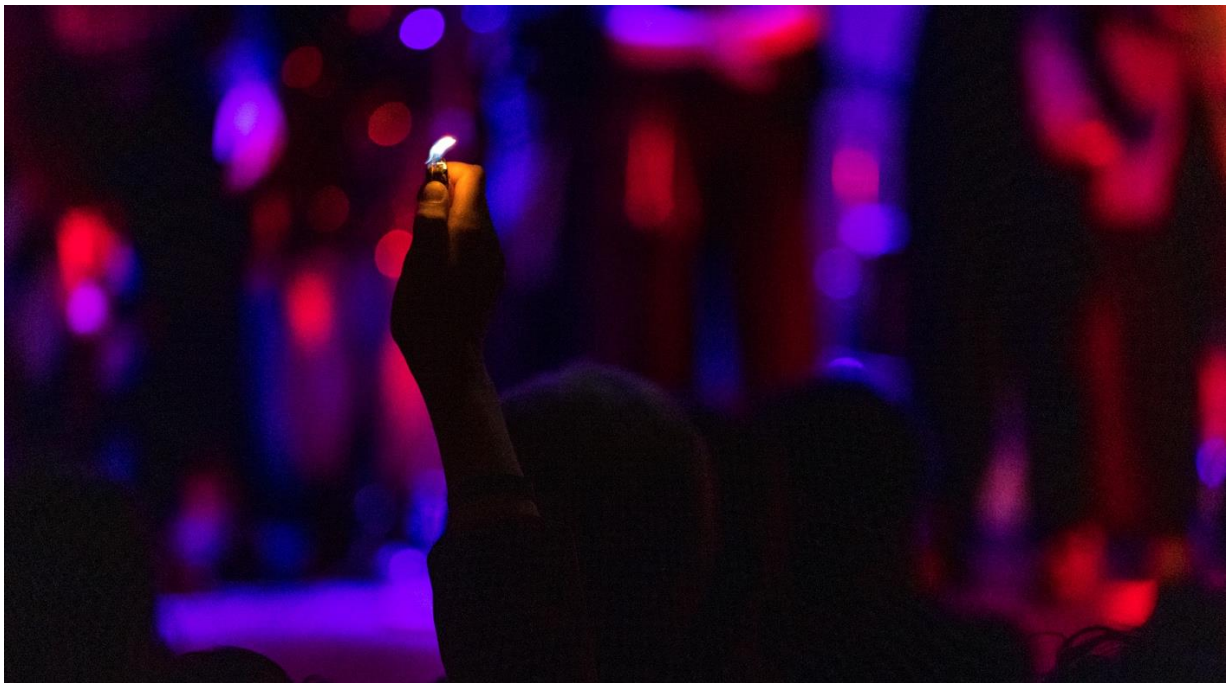
Besucher*in, Freund*in einer Mitarbeitenden.

Wie immer war die Aufregung groß und die glamourösen Outfits wurden stolz über den roten Teppich getragen, um vor unserer Foto-Wand ein Foto zu schießen.

Was anders war in diesem Jahr?

Die Studierenden haben sich in einer Weise supportet und gegenseitig gefeiert, die einem Gänsehaut gemacht hat. Jeder Schritt, jedes Wort wurde mit Applaus goutiert – und an den entscheidenden Stellen war andächtige Stille im Säälchen am Holzmarkt. Über 200 Menschen, die mit einem Strahlen im Gesicht nach Hause gegangen sind. Manche noch mit Goldglitter im Haar, andere mit einem Grünen Brief in der Hand.

Wir freuen uns auf nächstes Jahr. Auf die Gala zum 10-jährigen Bestehen der Idee STREET COLLEGE.



5. Zu betreuende Betreute

Noch vor zwei bis drei Jahren fanden die jungen Menschen hauptsächlich über Kolleg*innen von GANGWAY, Mund-zu-Mund-Propaganda und eigene Recherche den Weg ins STREET COLLEGE.

Das hat sich aktuell stark geändert. Von 129 neuen Studierenden, die in diesem Jahr im STREET COLLEGE angekommen sind, wurden ungefähr die Hälfte über Dritte auf das Projekt aufmerksam: Das Jugendamt, die JBA, die JSA, andere Jugendhilfeeinrichtungen, die Eltern oder Schulen. Eigentlich ist das ein Erfolg: Das Projekt ist bekannter geworden. Mitarbeitende der genannten Einrichtungen haben gute Erfahrungen mit dem Projekt gemacht. Wir haben im Oktober eine Kooperation mit der Röntgen-Schule in Neukölln gestartet, über die schon drei Schüler*innen angekommen sind. Eine weitere Kooperation mit einem Verbund Neuköllner Sekundarschulen läuft gerade an.

Wenn sie nur ein- oder zweimal die Woche irgendwo ankommt, dann ist das schon viel. Überall anders fliegt sie eh wieder raus. Das geht ja nur bei euch.

Das sind junge Menschen, die u.U. schon viele Jahre im Hilfesystem verbracht haben oder im schlechtesten Fall innerhalb des Hilfesystems „durchgereicht“ wurden. Junge Menschen mit multiplen Problemlagen und oftmals wenig Vertrauen in die „Helfenden“.

In einigen Fällen geht das gut.

Dann, wenn die bezugsbetreuende Person das STREET COLLEGE als Lernort für die jeweiligen jungen Menschen begreift, weiterhin als Vertrauens- und Ansprechperson für alle Anliegen, die nicht das Lernen betreffen, fungiert und in regelmäßigem Austausch mit sowie jederzeit erreichbar für die Sozialarbeiter*innen im STREET COLLEGE ist.

In vielen Fällen ist dies nicht gegeben.

Das mag an den zeitlichen Kapazitäten der zuständigen Personen liegen, an der Unklarheit der Zuständigkeiten (da zu viele Personen/unterschiedliche „Systeme“ involviert sind) oder der grundsätzlichen Überlastung sowohl des Hilfesystems als auch der darin agierenden Personen.

Dies birgt folgende Gefahren:

- die jungen Menschen fühlen sich „abgeschoben“
- die jungen Menschen „spielen“ mit den unklaren Zuständigkeiten
- die Sozialarbeiter*innen im STREET COLLEGE sind überlastet, da sie die Studierenden, die aus dem Hilfesystem kommen und sich dort nicht vertrauensvoll angenommen fühlen, als Hauptansprechpersonen für all ihre Anliegen nutzen. Dies kommt u.U. im Arbeitsumfang einer Einzelfallhilfe gleich.

Unser Credo ist niemanden wegzuschicken. Gerade für die da zu sein, denen überall anders schon die Tür gewiesen wurde. Lösungen für jeden individuellen Bedarf zu finden. Hilfestellung zu leisten bei all dem, was das Lernen verhindert. Positive Lernerlebnisse zu ermöglichen. Und einer der wichtigsten Faktoren für gelingende Lernprozesse ist: Freiwilligkeit.

5.1 Die Krux mit der Freiwilligkeit

„Hast du Lust hier ins STREET COLLEGE zu kommen und hier zu lernen?“ – „Ja klar. Klingt voll cool hier.“ (zum Bezugssozialarbeiter gewandt) „Die meint das echt ernst? Ich kann hier machen, wo ich Bock drauf hab?“ (der Sozialarbeiter nickt) – „Super. Und was willst du machen? Mit was willst du anfangen?“ – „Naja, also, so Englisch ist ganz o.k. Brauch ja schon ´nen Schulabschluss.“ – „Du hast doch vorhin erzählt, dass dich Musik interessiert und du dich auch schon mal an ´nem Song probiert hast?“ – „Ja. Klar. So Musik geht auch. Und Englisch. Ab wann muss ich dann da sein?“

„Wir besprechen das dann gemeinsam auf der Hilfeplankonferenz (oder Schulkonferenz oder was auch immer) und dann kannst du sofort hier anfangen.“ (Bezugssozialarbeiter)

Auszüge aus einem fiktiven, von Erfahrungen inspiriertem, Erstgespräch.

Manchmal scheint es schlicht nur das geringere Übel zu sein, ins STREET COLLEGE zu gehen. Die Fragen „Willst du? Hast du Lust?“ fühlen sich nicht nach freier Wahl an. Der Weg vom Sollen zum Wollen ist ein weiter – auch weil viele der Jugendlichen das Wollen so schon lange nicht mehr erlebt haben.

Im Erstgespräch haben die jungen Menschen die Möglichkeit zu erzählen, was sie interessiert, was sie lernen wollen, was sie gut können, zu erzählen, welche Rahmenbedingungen für sie gut sind, um lernen zu können. Kurz: Ihren Bedarf zu äußern. Sie können die Räume und die Menschen des STREET COLLEGE kennenlernen und erfahren, wie das hier so alles funktioniert. In der Regel findet dieses Gespräch zwischen der jungen Person und einer/einem Sozialarbeiter*in des STREET COLLEGE statt. Manche bringen eine*n Freund*in mit, wenn sie sich so wohler fühlen. Das ist jetzt oft anders.

Studierende, die mit einem Interesse, mit einem freiwilligen, intrinsischen (Lern)Ziel ankommen, haben es leichter sich in einen erfolgreichen Lernprozess zu begeben. Hürden gibt es dann meist noch genug wie zum Beispiel, dass die Vorstellung des Weges eine andere war, das Lernpensum oder der eigne Lernstand anders eingeschätzt wurden. Die Ziele ändern sich im Laufe des Prozesses.

Wenn zwischen all diesen lernenden Studierenden und ihren ganzen Rucksäcken voller Problemen mal die eine oder der andere dabei ist, „der grad noch nicht weiß“, „die rumhängt und mal schaut“ – dann tragen die anderen das nicht nur mit, sie reißen diese Person sogar mit.

Aber wenn immer mehr rumhängen und noch nicht wissen, was sie machen wollen, dann kann das die anderen auch mitreißen.

Im schlimmsten Fall entsteht dann eine äußerst unruhige Jugendclub-Atmosphäre. Inklusive Gruppenbildung und entsprechenden Streitereien.

Diese Dynamiken wiederum halten andere vom Lernen ab oder schrecken sie gar ab wiederzukommen. Der Ton wird rauer, Aus- und Abgrenzung dominiert das sonst von Wertschätzung und Respekt geprägte Miteinander.

Junge Menschen nutzen das STREET COLLEGE dann als kurze Zwischenstation zum Aufatmen, als Freiraum zwischen all ihren kontrollierten Settings der Jugendhilfe, in denen andauernd Anforderungen an sie gestellt werden. Verständlicherweise. Sie bringen ihre Freund*innen mit – und das filigrane Gefüge des STREET COLLEGE aus dem Gleichgewicht.

Unsere Erfahrung ist, dass bisher alle Studierenden, die im STREET COLLEGE geblieben sind, etwas gefunden haben, das sie interessiert, einen Anfang gefunden haben rein ins Lernen und somit auch rein in die Selbstwirksamkeit.

Jetzt stehen wir vor der Herausforderung, wie wir gerade für die zu betreuenden Betreuten unserem Credo „Jede*r ist willkommen“ treu bleiben können.

Hierzu braucht es neue methodische Formate des Erstgespräches, eine intensivere Begleitung beim Ankommen, eine Ankommensphase, in der es möglich ist, die eigenen Interessen und Stärken herauszufinden, ohne dabei die Lernenden am Lernen zu hindern, und vor allem, ein gemeinsames Agieren mit unseren Netzwerkpartner*innen und den Bezugsbetreuenden.

Wir arbeiten dran.

6. Selbstorganisation oder: Nichts über uns ohne uns

Das STREET COLLEGE ist radikal bedarfsorientiert. Das heißt, das Projekt existiert nur, weil im Lauf der Jahre viele junge Menschen ihren Lernbedarf – den Inhalt, den Gegenstand des Lernens - geäußert haben.

Weil sie erprobt und bestimmt haben, wie, wann und mit wem sie lernen wollen, gibt es so etwas wie einen Kursplan und die Kurse werden von unterschiedlichen Fachexpert*innen begleitet. Manche Studierende nutzen die Räumlichkeiten in der Graefestraße 35 auch, um kollaborativ oder alleine (weiter) zu lernen.

Diese „Kurspläne“ werden immer wieder erweitert, verändert, überprüft und von den Menschen, die aktuell vor Ort lernen, angepasst. Es finden somit beständig Aushandlungsprozesse statt, was von allen Beteiligten ein hohes Maß an Eigenverantwortlichkeit erfordert. Auch das will gelernt sein.

6.1 Selbstorganisation im Team

Personelle Veränderungen sowie die diesjährige Finanzierung durch den Berliner Senat (Corona bedingte Lernlücken sowie Corona bedingte soziale und psychische Schwierigkeiten) ermöglichten die Neuaufstellung des (festangestellten) Kern-Teams des STREET COLLEGE.

Neben einer Gesamtkoordination gibt es drei Bildungsreferent*innen/Fachbereichskoordinationen:

- Lernlabor (vorwiegend Vorbereitung auf Nichtschülerprüfung BBR, eBBR, MSA, Abitur und DAF – Deutsch als Fremdsprache)
- Musik und Film
- Künstlerische Praxis: Mode, Zeichnen, Siebdruck, Freies Design, Schauspiel

Die Soziale Arbeit/Lernbegleitung konnte auf drei Stellen aufgestockt werden.

Ergänzt wird das Team durch eine Kommunikationsstelle, eine Verwaltungsstelle, einer anteiligen Stelle Steuerung Technik und IT sowie einem Mini-Job für die Reinigung.

Rund 25 Freiberufler*innen agieren als Fachexpert*innen in den Kursen.

Die Arbeit mit den Studierenden unterliegt einer beständigen, oftmals unvorhersehbaren Dynamik. Dies erfordert sowohl ein hohes Maß an Eigenverantwortlichkeit als auch ein hohes Maß an wechselseitiger Verlässlichkeit.

Aus diesem Grund wurden in diesem Jahr sowohl diverse Austausch- als auch Entscheidungsformate gemeinsam beschlossen und erprobt.

Den Lehren der Selbstorganisation folgend äußert sich ein Höchstmaß an Transparenz in:

- der gemeinsamen Verwaltung der Finanzen (Einblick in die Finanzen, Budgetverwaltung der einzelnen Fachbereiche sowie der ÖA),
- den für alle zugänglichen Meetings wie z.B. Jour-Fixe, Fachbereichskordinations-Meetings, Labs in den einzelnen Fachbereichen sowie Gesamt-Labs (Ausnahme ist das Treffen der Sozialarbeitenden in dem sensible Daten der Studierenden offen gelegt werden)
- dem Konsent-Verfahren als Entscheidungstool

Es finden regelmäßig Team- und Studientage statt, die allen Beteiligten ermöglichen, sich sowohl in die (Weiter)Entwicklung des STREET COLLEGE einzubringen als auch beständig an aktuellen Herausforderungen sowie der eigenen Haltung/positivem Menschenbild zu arbeiten, das unerlässlich für ein erfolgreiches Wirken in diesem Setting ist.

Die interne Fortbildung „Trainer*in für (kulturelle) Bildungsprozesse“ (Umfang: 10cp) soll in 2023 wieder aufgenommen werden, erstmalig offen für externe Interessierte.

6.2 Vollversammlung

Die Studierenden bestimmen, was sie wann und mit wem lernen wollen. Sie haben die Möglichkeit ihre Bedarfe, ganz gleich, ob das nun bedeutet „Ich brauche mehr Ruhe“, „Ich trinke lieber Kakao als Tee“, „Ich möchte mal ins Theater“ oder „Ich will XYZ lernen“, jederzeit im Gespräch oder über einen Button in unserer Onlineplattform Moodle oder per Mail oder Instagram äußern.

Da gibt es aber noch so viel mehr, was eingebracht werden kann oder entschieden werden will.

So haben wir in diesem Jahr erstmalig (und folgerichtig) das Element der Vollversammlung erprobt. Einberufen kann sie jede*r, sobald ein Anliegen da ist. Einberufen haben wir sie, wenn wir den Eindruck hatten, dass ein Thema ansteht. Gut Ding braucht Weile.

So haben wir 2022 mit allen Interessierten (online und offline) zwei Mal getagt. Das Thema, jedes Mal: Maskenpflicht im STREET COLLEGE.

Entschieden wird auch hier nach dem Konsent-Verfahren. An dessen Ende steht nach einem klar definierten Prozess eine Vereinbarung, bei der niemand mehr einen Einwand hat.

Es war beeindruckend zu erleben, wie die Studierenden, gerade die, die mit dem Ziel gekommen sind, endlich diese blöden Masken nicht mehr tragen zu müssen, Verständnis gezeigt haben für die, die Sorge oder Vorerkrankungen hatten, die geliebte Menschen durch Corona verloren haben oder die, die gerade schwanger waren.

Nach ca. 2h wurde jedes Mal eine Vereinbarung gefunden, die alle Anwesenden mittragen konnten.

Wir wünschen uns, dass die Vollversammlung mehr und mehr von den Studierenden genutzt wird, um eigene Anliegen und Veränderungswünsche einzubringen.

7. Ziele in 2023

In 2023 gilt es die vorhandenen Strukturen, gerade der Selbstorganisation, zu festigen und auf die sich abzeichnenden Bedarfe einzugehen. Das bedeutet konkret:

- Eine Erweiterung/Aufstockung der räumlichen Kapazitäten um sowohl der beständig steigenden Anzahl an Studierenden und deren Lernbedarfen als auch den Bedarfen nach Rückzug für therapeutische, sozialarbeiterische und Coaching-Gespräche gerecht zu werden.
- Eine Erweiterung/Aufstockung der personellen Kapazitäten um dem steigenden Bedarf der Studierenden nach sozialarbeiterischer Begleitung gerecht zu werden, die anstehende Kooperation mit Schüler*innen des Neuköllner Schulverbundes gut zu begleiten sowie einen niedrigschwelligen Zugang zu therapeutischer Begleitung zu verwirklichen. Ein weiterer Baustein ist die ganzheitliche Bildungsberatung (hin in ein eigenverantwortliches, selbstbestimmtes Leben) welches aktuell von dem, durch Aktion Mensch finanzierten, Projekt „Career Center“ geleistet wird. Dies läuft im März 2024 aus.
- Eine Aufstockung der Dozent*innenhonorare um sowohl der beständig steigenden Anzahl an Studierenden gerecht zu werden als auch schuldistanzierten jungen Menschen bedarfsorientiert z.B. künstlerische und bewegungsorientierte Kurse parallel zu den Lernlaborzeiten zu ermöglichen